



*Das zeitgenössische Bild von Schule
und Lehrern in Literatur und Medien*

Herausgegeben von
Günter Helmes
Günter Rinke

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fördergesellschaft
der Europa-Universität Flensburg e. V.

Helmes, Günter / Rinke, Günter (Hg.):
Gescheit, gescheiter, gescheitert?
Das zeitgenössische Bild von Schule und Lehrern in Literatur und Medien.
SchriftBilder. Studien zur Medien- und Kulturwissenschaft, Bd. 8

ISBN: 978-3-86815-686-7
© IGEL Verlag *Literatur & Wissenschaft*, Hamburg 2017
Alle Rechte vorbehalten.
www.igelverlag.de
Covergestaltung: Annelie Lamers
Covermotiv: pixabay.com

Igel Verlag *Literatur & Wissenschaft* ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.
Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Annika Scheidemann / Günter Helmes

Vom Sinnlosen, Sinnvollen und Sinnhaften im (Lehrer-)Dasein. Über die Suchbewegungen von Martin Kranich in Markus Orths' <i>Lehrerzimmer</i> und Immanuel Mauss in Jan Böttchers <i>Das Lied vom Tun und Lassen</i>	13
---	----

Christian Volkmann

Multiple Persönlichkeiten Mareike Krügels Novelle <i>Die Witwe, der Lehrer, das Meer</i> als Kontrafaktur einer literarischen Gattungszuschreibung	27
---	----

Günter Helmes

„Kein <i>Autor</i> würde ein dickes Buch schreiben, wenn er im Vorhinein wüsste, auf welche Weise es später <i>gelesen</i> werden wird.“ Über Erzählanstrengungen, Frauenphantasien und Missbräuche dieser und jener Art in Juli Zehs Klügelei <i>Spieltrieb</i>	43
---	----

Gudrun Greif / Stefan Greif

„Jemand“ sein und „den Ton“ angeben Lehrer als Parvenüs in Jakob Arjounis <i>Hausaufgaben</i> und Judith W. Taschlers <i>Die Deutschlehrerin</i>	81
---	----

Hans-Diether Grohmann

Die Figur der Englischlehrerin Stella Petersen in Siegfried Lenz' Novelle <i>Schweigeminute</i>	93
---	----

Saskia Heber

Warten auf die Katastrophe Klaus Bödl's Erzählung <i>Der nächtliche Lehrer</i>	103
---	-----

Ivo Theele

„Fressfeind“ war gestern Vom Wandel der Lehrerfigur im aktuellen Adoleszenzroman	113
---	-----

Günter Rinke

Lehrer auf Fluchtwegen Die Romane <i>Der Hals der Giraffe</i> von Judith Schalansky und <i>Große Ferien</i> von Nina Bußmann	137
---	-----

Günter Helmes

„Ich hab’ echt gedacht, der Beruf passt zu mir.

Aber weißt du was: ich kann Kinder nicht ausstehen!“

Überlegungen zu neueren und neuesten deutschsprachigen Fernseh-
und Spielfilmen zu den Themen „Lehrersein“ und „Schule“ 157

Mandy Haupt

Dichtung oder Wahrheit?

Zur Paintball-Pädagogik des Zeki Müller in *Fack ju Göhte* 205

Werner Köster

Verärgerte Überlegungen und Einfälle eines Lehrers

zur deutschen Filmkomödie *Frau Müller muss weg!* 221

Maik Friedrichsen

„Er kennt seine Grenzen – und rennt drüber.“

Stefan Vollmer aus *Der Lehrer* als Vorbild eines neuen medialen Lehrertyps? 237

Walter Löser

Man sieht’s halt. Der Lehrer im Kabarett 255

Günter Rinke

Wenn die Lehrkraft sich Gehör verschafft

Lehrerinnen und Lehrer im Hörspiel 267

Autorinnen und Autoren 283

Einleitung

Ein auffälliges und erklärungsbedürftiges Phänomen des kulturellen Lebens der Gegenwart ist die Beliebtheit von Lehrerinnen- und Lehrerfiguren als Protagonisten fiktionaler Texte im weitesten Sinn, also von Romanen, Erzählungen, Theaterstücken, Spielfilmen, Fernsehproduktionen und Hörspielen. Dabei scheint das Privatleben dieser Figuren oft mindestens ebenso interessant zu sein wie ihre berufliche Tätigkeit; es kommt sogar nicht selten vor, dass es thematisch dominiert.

In älteren, wissenschaftlich bereits hinlänglich untersuchten Texten der literarischen Moderne, die sich überwiegend als ‚Schulromane‘ klassifizieren lassen, liegt der Fokus häufig bei den Schülern, seltener bei Schülerinnen, die einen kritischen Blick auf ihre Lehrer¹ entwickeln oder deren Schicksal dazu Anlass gibt, dies zu tun. Beispielhaft genannt seien nur die Erzählung *Unterm Rad* (1906) von Hermann Hesse und der Roman *Der Schüler Gerber* (1930) von Friedrich Torberg. Aber auch eine Fokussierung auf bzw. eine Fokalisierung durch die Lehrerfiguren kommt bereits vor, wie in den Romanen *Professor Unrat* (1904) von Heinrich Mann oder *Die Klasse* (1927) von Hermann Ungar.

In neueren, seit dem Jahr 2000 erschienen Buch-, Film-, Radio- oder Fernsehproduktionen, um die es im vorliegenden Band gehen wird, dominiert die Perspektive der bzw. auf die Lehrkräfte. Das kann, zum einen, als Ausdruck der gewandelten Lehrerrolle gewertet werden. Die Probleme, die den Plot vorantreiben und die Erzählung interessant machen, liegen in der Regel nicht mehr vorrangig bei den Schülern, sondern bei den Lehrern selbst, jenen „Menschen, die große Pausen brauchen“, wie Ralf Schweikart sie in einem Aufsatz nennt. Der Autor kommt zu dem Befund, dass „beinahe“ ein Rollentausch stattgefunden habe: „Nicht mehr die Schüler leiden unter den Lehrern, sondern die Lehrer unter den Schülern.“ Die „Figur des überforderten Lehrers“ sei schon zum Standard geworden.²

Wenn das zutrifft – und es spricht einiges dafür –, thematisiert die Gesellschaft in ihren Erzählungen über Lehrer ein verbreitetes, auch anderenorts anzutreffendes Gefühl der permanenten Überforderung, aber auch die Sehnsucht, von diesem Gefühl befreit zu werden. Denn trotz des Autoritätsverfalls seit den Umbrüchen nach 1968 sind die Erwartungen an Lehrer sogar gestiegen. Sie sollen nicht nur wie einst fachlich Bescheid wissen und als Beamte durch staatsbürgerliche und private Vorbildlichkeit Autoritäten sein, sondern in zunehmendem

¹ In älteren Texten gibt es so gut wie keine Lehrerinnen. Eine Ausnahme stellt bspw. Christa Winsloes Theaterstück *Ritter Nérestan* (UA Leipzig 1930; unter dem Titel *Gestern und Heute* Berlin 1931) dar, das als filmische Adaption unter dem Titel *Mädchen in Uniform* (Leontine Sagan / Carl Froelich 1931, Géza Radványi 1958) berühmt wurde. – Wie im Untertitel dieses Bandes, bezeichnet das generische Maskulinum auch in dieser Einleitung immer dann beide Geschlechter, wenn nicht ausdrücklich nur vom männlichen Geschlecht die Rede ist.

² Schweikart, Ralf: Von Menschen, die große Pausen brauchen. In: Thomas Zabka (Hrsg.): Schule in der neueren Kinder- und Jugendliteratur. Baltmannsweiler 2008, S. 17-29, hier S. 27.

Maße auch als pädagogische Tausendsassa Erziehungsaufgaben übernehmen, die die Eltern aus verschiedenen Gründen nicht mehr erfüllen können oder wollen. Gleichzeitig sind den Lehrern aber von politischer Seite immer mehr Mittel aus der Hand genommen worden, sich gegenüber unmotivierten und undisziplinierten Schülern durchzusetzen. Hatte Adorno 1965 in seinem Vortrag „Tabus über dem Lehrberuf“⁴ noch davon gesprochen, das Erziehungsverhältnis in der Schule beruhe nach wie vor auf physischer Gewalt, die von der Gesellschaft auf die Lehrer delegiert werde, um diese dann dafür zu Sündenböcken machen zu können, so kann davon heute kaum noch die Rede sein. Selbst der „Notendruck“ wird durch Vorschriften, die auf unterschiedlichen Ebenen eines pauschal pädagogisch genannten Handelns wirken, sich mehrheitlich jedoch vermutlich eher politischen Zielsetzungen verdanken, immer weiter gelindert.

Werden von Lehrern Wunder erwartet? Die Autorin, die unter dem Pseudonym „Frau Freitag“ bereits drei auf dem Buchmarkt sehr erfolgreiche Bände mit Berichten aus dem Schulalltag veröffentlicht hat, scheint dies zu unterstellen. Im satirischen Vorwort zum dritten Band *Echt easy, Frau Freitag* (2013) überzeichnet sie den Musterlehrer, der sich nicht nur in der Schule, sondern auch in jeder Minute seines Privatlebens in allen Hinsichten vorbildhaft verhält. Sie schließt mit den Sätzen: „Der Lehrer ist einfach der bessere Mensch. Gut, dass man ihn unsere Kinder unterrichten lässt.“³

Andererseits ist die von Adorno beschriebene „déformation professionnelle“⁴ keineswegs aus dem gesellschaftlich vorherrschenden Lehrerbild verschwunden. Bei Vielen bleiben Zweifel, ob Menschen, die sich ihr ganzes Berufsleben lang mit Kindern oder Jugendlichen beschäftigen, überhaupt erwachsen werden können; ob sie zudem, da sie eigentlich nur Lehranstalten (Schule, Universität, Schule) von innen kennen, vom „wirklichen Leben“ etwas wissen. Sind Lehrer eigentlich nicht mehr als ‚verwachsene‘ Menschen und von daher eine Spezies, die zur Karikatur, zum Spott, zum Begaffen, zum Anklagen und ähnlichem herausfordert?

Doch gibt es auch genug Stimmen, die sich von keinen Zweifeln oder Fragen belästigt sehen und die vielmehr davon überzeugt sind, über Lehrer alles zu wissen. Man ist ja schließlich selbst einmal zur Schule gegangen und glaubt von daher die Beweiskraft des jahrelangen Augenscheins auf seiner Seite zu haben. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist der Verdacht, dass sich manche Autoren einbilden, sie müssten nicht mehr aufwändig recherchieren, wenn sie über Lehrer schreiben, weil sie die Schule vermeintlich wie aus dem FF von innen kennen, sich also an ihre Schulzeit erinnern.

Vor diesem skizzierten Hintergrund sollten Rezipienten von Erzählungen über Lehrerinnen oder Lehrer nicht nolens volens erwarten, dass ihnen in den ange-

³ Frau Freitag: *Echt easy*, Frau Freitag, München 2013, S. 7.

⁴ Adorno Theodor W.: *Tabus über dem Lehrberuf*. In: Ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe, Stichworte, Anhang*. Hrsg. von Rolf Tiedemann (= *Gesammelte Schriften* Bd. 10.2). Frankfurt/ M. 1977, S. 656-673, hier S. 665.

sprochenen fiktionalen Texten im weitesten Sinne ein realistisches Bild von deren Berufstätigkeit vermittelt wird. Davon ist vielmehr immer nur ausschnittshaft die Rede. Filme beispielsweise zeigen meist wenig vom Unterricht, und wenn, dann nur wenige Minuten lang. Klassenarbeiten korrigieren müssen fiktive Lehrpersonen so gut wie nie, Unterricht vorbereiten auch nicht, denn das wäre dramaturgisch kaum ergiebig. Konferenzen, Klassenfahrten, Elternabende, organisatorische Arbeiten und Ähnliches kommen hin und wieder vor, wenn sie die Handlung voranbringen. Nur in Ausnahmefällen wie dem Fernsehfilm *Die Konferenz* (2004) – er wird hier neben den Produktionen *Guten Morgen, Herr Grothe* (2007), *Zappelphilipp* (2012) und *Die Auserwählten* (2014) im Beitrag über Schule und Lehrersein im zeitgenössischen deutschsprachigen Fernseh- und Spielfilm von Günter Helmes verhandelt – stehen sie im Zentrum des Interesses. Mit Einschränkungen gilt das auch für die von Werner Köster problematisierte Filmkomödie (und das gleichnamige Theaterstück von Lutz Hübner aus dem Jahre 2010) *Frau Müller muss weg!* (2015) von Sönke Wortmann.

Überdurchschnittlich oft dagegen geht es um erotische Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern, die im wirklichen Leben allen anderen Veränderungen zum Trotz nach wie vor einem strengen Tabu unterliegen. Am weitesten, auch was sexuelle Details betrifft, geht in dieser Hinsicht Juli Zeh in ihrem Roman *Spieltrieb* (2004), der im vorliegenden Band ebenfalls von Günter Helmes vorgestellt und kritisch befragt wird. In dem umstrittenen Roman spielt eine hoch intelligente Schülerin, angestiftet durch ihren Freund und Mitschüler, unter kaltsinniger Einsetzung ihres Körpers ein teuflisches Spiel mit einem ihrer Lehrer, das in brutaler physischer Gewalt endet und ein Gerichtsverfahren nach sich zieht. Im Unterschied dazu beschränkt sich Siegfried Lenz in seiner Novelle *Schweigeminute* (2008) über die Liebe eines Schülers zu seiner Englischlehrerin auf zarte Andeutungen. Mit diesem Text beschäftigt sich Hans-Diether Grohmann in seinem Beitrag vor allem unter dem Aspekt, wie die Figur der Lehrerin konstruiert ist. Andeutungen zu dieser Thematik sowie weitere Facetten tragischer Lehrerexistenzen enthalten auch die Romane *Der Hals der Giraffe* (2011) von Judith Schalansky und *Große Ferien* (2012) von Nina Bußmann, die Günter Rinke analysiert. Er sieht die Lehrerfiguren in erster Linie auf der Flucht vor den an sie gestellten beruflichen und familiären Anforderungen.

Für Schriftsteller interessant beim Thema Lehrer-Schüler-Liebe ist sicherlich die Tabuverletzung, mit der sich Spannung erzeugen lässt, zum anderen aber auch die erotische Ambivalenz des Lehrers, die schon Adorno beschrieben hat: „Einerseits zählt er erotisch nicht recht, andererseits spielt er, etwa beim schwärmenden teenager [sic], eine große libidinöse Rolle.“⁵ Von letzterem zeugt bspw. ein poplärkulturelles Produkt wie Christian Anders’ Schlager *Verliebt in den Lehrer* (1978), aber auch eine Produktion wie die berühmte *Tatort*-Folge *Reifezeugnis* (1977). An-

⁵ Adorno (1977), S. 664.

gesichts dessen wird in der RTL-Serie *Der Lehrer* (bislang 4 Staffeln, ausgestrahlt 2009-2015) ein Lehrerbild präsentiert, das sich sehr vom bis dato gängigen unterscheidet: Die Liebeshändel des Lehrers Stefan Vollmer, insbesondere mit seiner Kollegin Karin, sind ein Hauptthema der Serie. Der Protagonist wird ein ums andere Mal als Verführer und Hedonist dargestellt, was Maik Friedrichsen in seinem Beitrag näher beleuchtet. Im Hinblick auf das Bild, das vom Berufsalltag des Lehrers vermittelt wird, ähnelt die Serie früheren erfolgreichen ARD- und ZDF-Produktionen wie *Unser Lehrer Doktor Specht* (1991-1999) mit Robert Atzorn in der Hauptrolle und *Die Stein* (2007-2011) mit Julia Stemberger als Deutsch- und Geschichtslehrerin Katja Stein: Deren „Haupttätigkeit besteht nicht mehr in der Wissensvermittlung, sondern in der erzieherischen Arbeit“, so Friedrichsen.

Allerdings sind Erscheinungsbild, Sprache und Auftreten des Lehrers in *Der Lehrer* wesentlich unkonventioneller als in den Vorgängerserien. Stefan Vollmers Habitus ähnelt demjenigen von Zeki Müller in dem Film *Fack ju Göhte* (2013) von Bora Dagtekin, der trotz oder vielleicht gerade wegen seiner reißerischen Machart die Kinokassen füllte und inzwischen mit einem zweiten Teil fortgesetzt wurde. Zeki Müllers Art, mit Motivations- und Disziplinproblemen in seiner Klasse umzugehen, charakterisiert Mandy Haupt in ihrem Beitrag als „Paintball-Pädagogik“. Das Genre der Schulkomödie, das früher in Filmen wie *Wir bau'n die Pauker in die Pfanne* (1970) recht harmlos daherkam, wird hier dadurch satirisch auf die Spitze getrieben, dass der Protagonist kein ausgebildeter Lehrer ist, sondern jemand, der verschiedenste Tätigkeiten teils fragwürdiger Art ausgeübt hat und darüber sogar zum Kriminellen geworden ist. Trotzdem kann er aber als Pädagoge beachtliche Erfolge verzeichnen und entdeckt schließlich sogar seine Liebe zum Lehrerberuf. Immerhin fand der Film sogar Beachtung in der Fachzeitschrift PÄDAGOGIK, die das darin enthaltene „Lehrerkonzept“⁶ ernsthaft diskutiert.

Dass der Lehrerberuf im Unterschied zu vielen anderen Berufen sogar für Kabarettisten immer wieder eine reizvolle Folie abgibt, zeigt Walter Löser in seinem Beitrag. Viele Pointen ergeben sich dabei aus der Interaktion mit dem Publikum, in dem es in der Regel an Lehrerinnen oder Lehrern nicht fehlt.

Mit weiteren, oft nicht erwartbaren Merkmalen literarischer Lehrerfiguren, die bis in den Bereich der Psychopathologie reichen, setzen sich mehrere Beiträge auseinander. Annika Scheidemann und Günter Helmes beschreiben den schwierigen Weg, auf den sich Lehrer begeben müssen, wenn sie die Erwartungen an sich und ihre Berufspraxis klären wollen. An den Beispielen des Studienassessors Martin Kranich in Markus Orths satirischem Roman *Lehrerzimmer* (2003) und des Musiklehrers Immanuel Mauss in Klaus Böldls elegischem Erzählwerk *Das Lied vom Tun und Lassen* (2013) erweist sich, wie schmerzhaft solche Erkenntnisprozesse sein können.

⁶ Rauschenberg, Anna: Schule im Film. In: Pädagogik 7-8/14, S. 84.

Ivo Theele beschreibt den Wandel der Lehrerfiguren in aktuellen Adoleszenzromanen von Wolfgang Herrndorf, Lola Renn und Stefanie de Velasco, wobei er unter anderem fragt, ob Lehrer in diesen Romanen als „Anwalt“ ihrer Schüler auftreten und nicht mehr wie ehemals als „Fressfeind“. In seinem Überblick konstatiert er im Vergleich zu früheren Schulromanen einen merklichen Bedeutungs- und Autoritätsverlust der Lehrer.

Saskia Heber untersucht die Gründe für das Scheitern des Lehrers Lennart in Klaus Böldls Erzählung *Der nächtliche Lehrer* (2010). Vor dem Hintergrund einer privaten Tragödie zieht sich dieser Lehrer erst aus der Schule und dann völlig aus dem sozialen Leben zurück.

Vom Realitätsverlust und dem Abgleiten ins Psychopathische erzählt auch Mareike Krügel in ihrer Novelle *Die Witwe, der Lehrer, das Meer* (2003), in der ein Lehrer in einer sich zunehmend obsessiv entwickelnden Liebesbeziehung schließlich zum Gewaltverbrecher wird. Dem Verbrechen geht eine fortschreitende Desillusionierung im beruflichen Alltag voraus. Christian Volkmann untersucht diesen Text auch im Hinblick auf Gattungsfragen, indem er Vorurteile gegenüber einer sogenannten „Literaturinstitutsliteratur“ (vgl. auch den Beitrag von Günter Helmes über Juli Zehs *Spieltrieb*) problematisiert.

Gudrun und Stefan Greif decken in ihrem Beitrag auf, dass in den Romanen *Hausaufgaben* (2005) von Jakob Arjouni und *Die Deutschlehrerin* (2013) von Judith Taschler mit dem Lehrerberuf verbundene Statusfragen thematisiert werden. Aufschlussreich erscheint in dieser Hinsicht der Vergleich mit einem Werk aus dem 19. Jahrhundert, nämlich mit Fontanes Roman *Matilde Möhring*.

Die Herausgeber des vorliegenden Bandes verstehen diesen nicht zuletzt als ein auf inter- und transmediale Bezüge zielendes Projekt. Daher geht es nicht nur um gedruckte Literatur und, wie bereits angesprochen, um Film und Fernsehen, sondern auch um Hörspiele. Darauf, dass viele aktuelle Hörspiele Adaptionen von Stoffen der Literatur, des Theaters und sogar des Films darstellen, weist Günter Rinke in seinem Beitrag hin. Das Hörspiel *Klamms Krieg* (2001) von Kai Hensel basiert auf dem Ein-Personen-Stück gleichen Titels, hat also eine Bühnenvorlage. Laila Stieler ist die Autorin des Fernsehromans (2011) und des darauf basierenden Hörspiels *Die Lehrerin* (2012), in dem es um die Identitätskonflikte einer Biologielehrerin nach einem Attentat auf ihre Kollegin geht. Von Schalanskys *Der Hals der Giraffe* und Lenz' *Schweigeminute* gibt es Hörspielbearbeitungen. Bezogen auf die Verwendung hörspielspezifischer Mittel ist das Hörstück *Ich Wir Ihr Sie* (2013) von Inga Helfrich besonders originell. Durch eine Mischung aus fiktiven Dialogen, dokumentarischen Interviews und Original-Ton-Geräuschen werden die gegenwärtig diffusen Anforderungen, die mit der Ausübung des Lehrerberufs verbunden sind, für Hörer sinnlich, also über das Gehör, erfahrbar gemacht.

Zu diesem Band haben neben erfahrenen Hochschullehrern auch Nachwuchswissenschaftler und Lehrer beigetragen; Vielstimmigkeit, so unsere Überzeugung,

sollte nicht nur auf Seiten der gedruckten und der digitalen Texte herrschen, sondern in generationeller, professioneller und selbstverständlich auch weltanschaulicher Hinsicht ebenso auf Seiten der Interpreten.

Wir danken allen Beiträgerinnen und Beiträgern für ihre Mitarbeit und für das offene Ohr, das sie unseren Änderungs- und Ergänzungswünschen entgegenbrachten. Insbesondere danken wir für die große Langmut, mit der sie dem Erscheinen dieses Bandes entgegen gesehen haben.

Günter Helmes / Günter Rinke

Vom Sinnlosen, Sinnvollen und Sinnhaften im (Lehrer-) Dasein¹. Über die Suchbewegungen von Martin Kranich in Markus Orths' *Lehrerzimmer* und Immanuel Mauss in Jan Böttchers *Das Lied vom Tun und Lassen*

I. Einleitung

Kranich und Maus(-s) – zunächst möchte man seinen primären Assoziationen freien Lauf lassen und von einem herrschaftlichen Vogel phantasieren, der unbesorgt ins Weite strebt und dabei antipodisch zu einer kleinen Maus steht, die ihr vermeintlich sicheres Loch nur für kurze Beutezüge verlässt und dabei ängstlich stets nach gegnerischen Katzen Ausschau hält. Solche Assoziationen sind es, die zu ersten Annahmen über die in den Fokus des Untersuchungsinteresses gerückten Hauptprotagonisten genannter Romane überleiten – und die dabei mitunter selbstverständlich auch in die Irre führen können. Die Hauptprotagonisten: Das sind Martin Kranich zum einen und Immanuel Mauss zum anderen, der eine ein motivierter, ambitionierter und optimistischer Studienassessor beim Antritt seiner ersten festen Lehrerstelle, der andere ein erfahrener, seit mehr als dreißig Jahren im Beruf stehender Lehrer, der sich und sein Berufsfeld mehr und mehr einer kritischen Reflexion unterzieht.

Zunächst werden beide Protagonisten vorgestellt und in ihren jeweiligen Voraussetzungen und Haltungen skizziert. Daraufhin werden die mentalen Werdegänge der beiden Charaktere betrachtet und diskutiert. Dabei wird auch herausgearbeitet, mit welchen Herausforderungen, Anforderungen und generellen Ansprüchen – maßgeblich an sich selbst, aber auch seitens der Gesellschaft und der Öffentlichkeit – beide Lehrpersonen zurechtzukommen haben. Wie gehen sie mit all dem um und wie finden sie ggf. ihren Sinn im (Lehrer-)Dasein?

II. Martin Kranich im Profil

Im Prolog des häufig mit Satire und Ironie operierenden Romans begleitet der Leser den Studienassessor Martin Kranich zunächst dabei, wie dieser in höchster Anspannung auf einen entscheidenden Anruf des Oberschulamtes wartet. Mit diesem Anruf nämlich soll ihm mitgeteilt werden, wo er demnächst seine erste Stelle als voll ausgebildeter Lehrer antreten darf. Während der Leser mit Kranich auf den Anruf wartet, wird schon deutlich, wie obsessiv dieser agiert. So heißt es gleich im allerersten Satz des Romans:

¹ Zur sprachlichen Vereinfachung werden im Folgenden Begriffe wie Lehrer und Schüler als geschlechtsübergreifender Plural verwendet, solange die Unterscheidung nicht von Bedeutung ist.

Drei Wochen lang habe ich keinen Fuß vor die Tür gesetzt, aus Angst, den Anruf zu verpassen. Ich habe allen, die mich kennen, verboten, sich bei mir zu melden. Nichts, habe ich gesagt, könne so wichtig sein, dass es nicht bis nach dem Anruf Zeit hätte. (S. 5)²

Von der extremen Haltung, die hier zum Ausdruck kommt, lässt sich Kranich auch im Weiteren nicht abbringen. So ist er sehr auf ein geradliniges und perfektes Auftreten beim Einstellungsgespräch mit Horst Höllinger, dem Direktor des ihm zugewiesenen Gymnasiums in Göppingen, bedacht. Doch verläuft dieses Gespräch ganz anders als von Kranich erwartet, konfrontiert ihn der Direktor doch sogleich mit ihm maßgeblich betreffenden Urteilen über das System Schule und den Beruf des Lehrers, die ihn konsterniert zurücklassen:

[...] Noch ehe ich auf den Lehrerzug aufgesprungen sei, solle ich kehrtmachen, [...] alles, nur nicht Lehrer. Er habe sich gestern ein Kontrollvideo von Schulstunden angesehen, die ich im Referendariat gehalten hätte, [...] in jeder Hinsicht als Lehrer eine Niete, die Fragetechnik, sagte er, [...] die ganze Schulstunde ohne erkennbare Fragetechnik, die Fragetechnik, sagte er, sei das wesentliche Merkmal, das einen guten Lehrer auszeichne. (S. 14)

Doch muss angemerkt werden, dass Schulleiter Höllinger alles andere als ein halbwegs neutraler Beobachter und Urteilender ist. Schon wenige Seiten weiter zeigt sich nämlich, dass er vielmehr all jene Negativ-Konnotationen und Pessimismus-Argumente verkörpert, die mit dem Bildungssystem in Verbindung stehen:

Er wolle mich nun, wie bei jedem Einstellungsgespräch, in die Geheimnisse des Schullebens einweihen. [...] Man könne, sagte er, vier Säulen unterscheiden, auf welches das gesamte Schulsystem sich stützt: Die Säulen nenne er Angst, Jammer, Schein und Lüge. (S. 17)

Immerhin ist es aber so, dass das skizzierte Einstellungsgespräch im Weiteren ebenso nachhaltig wie umfassend Kranichs Wahrnehmung und Erleben des Schulalltags prägt. Es gibt die Brille ab, durch die er Schüler, Unterricht, sich selbst und seine Kollegen sieht. Darüber hinaus erwächst aus diesem Gespräch eine vergleichende Reflexion von unterschiedlichen Erwartungen, solchen, die Kranich an sich selbst als Lehrperson hat, aber auch solchen, die von außen an ihn und andere Lehrer im Kollegium herangetragen werden. Erwartungen, die Kranich gegenüber ausgesprochen werden, können beispielsweise konkretisiert werden, wenn über Angst, Drückebergertum und Eigennutz gesprochen wird:

Und eigentlich müssten die Lehrer dann aufbegehren und sagen, was alle dächten: dass sich nichts geändert habe. Aber sie würden eher verrecken, die Lehrer, als sich zu melden, denn alle wollten nach Hause, allen ginge es nur darum, die Kreisdiskussion so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. (S. 22)

² Zitiert wird nach der im Literaturverzeichnis angegebenen Ausgabe.

Diese Aussage wird im Weiteren noch durch Ausführungen in Bezug auf jene Faktoren ergänzt, die angeblich dazu führen, dass sich Lehrer besagtes egalitäres und affirmativ anmutendes Verhalten angeeignet hätten:

Es gebe kein Entrinnen, [...] sich den Qualen der Bewertung und der Willkür zu entziehen. [...] Und aus diesen Qualen sei mit der Zeit eine Angst erwachsen [...]. Er meine nicht nur die Angst der Lehrer vorm Oberschulamt, vorm Direktor, vor den Schülern, vor den Eltern, er meine auch die Angst der Schüler vorm Direktor, vor den Eltern, vor den Lehrern, die Angst des Direktors vor den Eltern und vorm Oberschulamt. [...] Die Angst sei der Kitt, der alles zusammenfüge. Die Angst sei den Lehrern mit der Zeit zu einer zweiten Haut geworden [...]. (S. 23)

Um nicht ebenfalls jenem üblen Bild des Lehrers zu entsprechen, versucht Kranich in den ersten Wochen seiner Tätigkeit bestmöglich zu arbeiten und sich allen Herausforderungen souverän zu stellen. So bereitet er sich beispielsweise höchst sorgfältig auf seine Unterrichtsstunden vor:

Die letzten zwei Wochen hatte ich voll und ganz genutzt und mir die Raabits-Ordner und alle für die elfte Klasse gängigen Englischbücher und CDs sowohl des Klett- als auch des Hueber- und Cornelsenverlags kommen lassen, hatte aus den Materialien einen detaillierten Stoffverteilungsplan erstellt und die komplette erste Einheit von dreizehn Schulstunden plus Puffer samt Klausur und Lösungserwartung in meinem Ordner zu Hause sauber abgeheftet. (S. 28)

Kranich setzt sich also selbst mit Blick auf Unterrichtsqualität und -planung einen hohen Maßstab. Das gilt auch für seine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern, die er so professionell wie möglich zu gestalten versucht. (Vgl. S. 28) Dazu gehört auch, dass er versucht, sich in die Schüler hineinzuversetzen und jegliche Eventualitäten von Seiten der Schüler in einem sehr detaillierten Maße zu bedenken:

Ich überlege mir auch, welche Assoziationen der Text bei den Schülern auslösen und wie diese Assoziationen sich im Geist der Schüler zu möglichen Vokabelfragen transformieren könnten, Vokabelfragen, die sie mir stellen würden, nicht, weil sie sich für das erfragte Wort interessierten, sondern um mich, mein Wissen und also meine Kompetenz als Lehrer im Ganzen zu überprüfen. (S. 60)

Diese als solche zunächst nicht weiter verwunderlich wirkende Überlegung wächst sich jedoch bei Kranich dahin gehend aus, dass er beispielsweise am Wort „murmeln“ ausschweifendste, grotesk wirkende Assoziationsketten eröffnet, die von „Murmeltier“ über „Schlaf“ zu „Winterschlaf“ und von da aus zu „Nahrungsmangel“ einerseits und zu „Wintersport“, „Verschüttungen“, „Lawinengefahr“ und ähnlichem andererseits führen. (Ebd.) Solche Sequenzen sind es, die verdeutlichen, wie überaus bereit Kranich zu sein scheint, sich für die Schule, die Schüler und einen reibungslosen Unterrichtsablauf einzusetzen.

Bei den Kolleginnen und Kollegen kann er allerdings solche Überlegungen im Vorfeld seiner Unterrichtsplanungen und -strukturierungen nicht ansprechen und darüber hinaus auch nicht auf Unterstützung hoffen. So erklärt ihm beispielsweise Kollege Bassel sogleich, dass er, Kranich, sich nicht krankzumelden habe, selbst wenn er einmal krank werden sollte; heutzutage blieben Lehrer wegen allerlei Gebrechen gleich zu Hause oder drückten sich auf irgendwelchen sinnlosen Fortbildungen herum, sodass man immerzu Vertretungsunterricht geben müsse, was einfach lästig sei. (S. 30) Und der schon angesprochene Höllinger drückt Kranich im Laufe seiner ersten Arbeitswoche auch noch gleich aufs Auge, dass er „seine Einstellung in den Schuldienst [...] nur der diesjährigen Landtagswahl zu verdanken“ habe, „bei der wie üblich zusätzliche Lehrerstellen als Wählerfutter bewilligt worden“ seien. (S. 39)

In diese Reihe an ihn herangetragener Äußerungen fügen sich auch die Erfahrungen ein, die Kranich mit einem kleinen Lehrerzirkel macht. In diesen Lehrerzirkel gelangt er zufällig, als sich im Lehrerzimmer einer seiner Englischkollegen wider Erwarten nach Kranichs Befinden erkundigt. Josef Jensen, so heißt dieser Kollege, lädt Kranich ein jenem Zirkel abendlich beizuwohnen, der aus ihm, einem Achim Renner sowie einem Pascal, der Nachname wird nicht genannt, besteht. Zusammen wird im Zirkel über die vermeintliche Schlechtigkeit des Schulsystems und über die Rolle der Lehrer in eben diesem diskutiert. „Zu Maschinen mutierten wir, zu Monstren, zu Missgeburten unserer selbst, wenn wir uns nicht mit aller Macht den Mechanismen dieser Machenschaften erwehrten“ (S. 64), kommentiert besagter Pascal die Situation.

Diese Treffen im Zirkel in Kombination mit den negativen Erfahrungen im Schulalltag veranlassen Kranich bald mehr und mehr seine zunächst perfektionistisch-leistungsorientierte Haltung zu hinterfragen. So blickt er kritischer auf Kollegen, die sich, wie auch er selbst noch zu diesem Zeitpunkt, gänzlich dem Diktat des Direktors und dessen apodiktischen Ansichten zum Funktionieren einer Bildungsanstalt verschreiben. Hinnehmbar ist es für Kranich auch nicht mehr, dass jede Lehrerkraft einen von Hölliger in einer Liste verzeichneten Schlüssel für die Schule bei sich zu tragen hat und bei Verlust dieses Schlüssels mit sehr harten Konsequenzen zu rechnen hat. Diese Schlüssel nämlich sorgen dafür, dass Kollegen sich mitunter gegenseitig denunzieren, wenn ein solcher Schlüssel abhandengekommen ist. Dadurch wird weiteres Misstrauen unter den Lehrkräften gesät, das sich darin niederschlägt, dass sich die Kollegen untereinander auf der Suche nach Nachlässigkeiten im Umgang mit besagten Schlüsseln ständig beobachten.³

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass der menschlich und beruflich so gutwillige Kranich immer mehr ins Schwanken kommt. Er fühlt sich unter Druck gesetzt von den fortwährenden und ständig ansteigenden Anforder-

³ Wie andersorts auch, hat der Text auch an dieser Stelle neben der denotativen eine konnotative Ebene. Die lautet hier: „Schlüsselkompetenzen“. Wer seinen Schlüssel verliert, hat damit auch den Schlüssel zum erfolgreichen Unterrichtshandeln verloren.

rungen, die beispielsweise als Resultat aus „[...] der sogenannten Großen Studie [...]“⁴ (S. 55) und ihren ernüchternden Erkenntnissen hervorgegangen seien. Die Forderungen der Studie bezögen sich klar auf die Lehrerschaft, die nunmehr dazu angehalten sei, sich methodisch noch besser auszukennen, auszuprobieren und auszubilden. (Vgl. S. 56) In Kombination mit Kranichs Streben nach Perfektion und dem Willen, als Lehrperson bestens vorbereitet zu sein, fühlt er sich ohnmächtig, diesen von außen herangetragenen und an sich selbst gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Ebenso strapazieren ihn die steten Spitzen und Bespitzelungen der Kollegen untereinander sowie die sehr unbefriedigenden Erfahrungen im Unterrichtsalldag.

Exemplarisch dafür steht folgende Situation, die Kranich im Zuge seiner ersten Unterrichtsstunde an der neuen Schule widerfährt: Er ist auf dem Weg zu seiner Klasse, wird jedoch vorab von einem Kollegen gebeten den Raum mit ihm zu tauschen, da dieser das Klassenzimmer, aufgrund der dort vorhandenen Fernsehtechnik, dringlicher brauche. (Vgl. S. 50) Kranich willigt generös ein – nicht ahnend, welche Odyssee damit ihren Lauf nimmt. Er findet den neu zugeteilten Raum nicht und späterhin nicht die richtigen Schlüssel, um in andere Räumlichkeiten auszuweichen. Unentwegt pendelt er zwischen Sekretariat, Lehrerzimmer und Schulfluren, um den passenden Schlüssel zum passenden Schloss und passenden Raum zu finden. Seine Schüler nutzen indes seine Verwirrung und Desorientierung, um sich zu verlustieren. Die anderen Kollegen denken ebenfalls nicht daran ihm zu helfen, sondern unken darüber, dass er seine Schlüssel nicht beisammen habe und offensichtlich unvorbereitet sei. (Vgl. S. 52f.) Die Folge dieser Irrlichkeit ist es, dass seine im Vorfeld minutiös durchkonzipierte und durchstrukturierte Stunde nicht stattfindet und er ernüchtert umkehren und die Schüler in die Pause entlassen muss.

All diese Vorkommnisse lassen ihn wiederum, ausgehöhlt von sich selbst und seinem zugespitzten Leistungsethos, „auf ganzer Linie“ kollabieren. Das zeigt sich offenkundig daran, dass er sich sogar eine ganz neue Identität zulegt:

Im Koffer befanden sich ein gefälschter Pass mit einem Foto von mir auf den Namen Edwin Röder samt Abiturzeugnis, Erstem und Zweitem Staatsexamen, Ernennungsurkunde zum Studienrat, ein Mietvertrag mit Wohnungsschlüssel und genauer Lagebeschreibung in einem Frankfurter Stadtplan [...]. Außerdem fand ich noch einen dick gepolsterten Umschlag, auf dem stand *Für die Flucht aus Baden-Württemberg vielleicht von Nutzen*. (S. 153)

Diese neue Identität aber hat es in sich, steckt in dem „dick gepolsterte[n] Umschlag“ doch eine Pistole, mit welcher Kranich am nächsten Tag in die Schule geht, um sich höchstpersönlich für alles Erlittene zu rächen. Diese Rache gilt vor allem

⁴ Diese „Große Studie“ kann als Umschreibung der PISA-Studie angesehen werden, die mit ihren ernüchternden Ergebnissen für einen heftigen Diskussionsanstoß über das deutsche Bildungssystem gesorgt hat.

dem Schulleiter Höllinger, den er insbesondere für die dortigen Verhältnisse und für sein eigenes Scheitern verantwortlich macht. Kranich moniert, dass Höllinger durch seine polemischen Ansprachen, in denen er das Schulsystem und seine Akteure ausschließlich mit wütenden und zynischen Zwischentönen bedenkt, seines Erachtens dafür gesorgt hat, dass die Stimmung im Kollegium gelinde gesagt als frustrierend, ängstlich und resignierend empfunden wurde. (Vgl. S. 39) Höllinger herrscht, so Kranichs Eindruck, mit unangemessener Härte und getreu der Maxime, dass nur durch Druck und gegenseitiges Misstrauen den verweichlichten Lehrern der Garaus gemacht werden kann. (Vgl. ebd.)

Der Roman endet mit einem Epilog, mit einer Reflexion Kranichs, die verdeutlicht, dass er sich selbst zwar immer noch als Lehrer sieht, aber die Schule in ihren Grundfesten für so marode hält, dass er sich selbst als Lehrperson deren Diktat nicht länger mehr unterwerfen will.

III. Immanuel Mauss im Profil

Ein erstes Bild von Immanuel Mauss bekommt man, wenn man sich den Eindruck vergegenwärtigt, den die Romanfigur Johannes Engler hat, als sie Mauss erstmalig in dessen Unterricht wahrnimmt:

Er war fünfzig, vielleicht schon Mitte fünfzig. Ein Querdenker. Bestimmt veräppelte er gerade die anderen, die Masse, den musikalischen Mainstream, auch den geistigen, die Langweiler. [...] er hielt sich für einen Pionier, einen der Ersten, der die Möglichkeiten des Medienlabors erkannte. (S. 146)⁵

Dieses Bild schärft sich, wenn man dann Mauss selbst zu Wort kommen lässt: „Vierundzwanzig Wochenstunden, dreizehn in Englisch und elf in Musik – damit war ich ohne Zweifel Lehrer. [...] Ich bin noch kein alter Sack und wie stets mit dem Fahrrad zur Schule gekommen. Ich betrete in Klickschuhen und Radfahrerdress das Lehrerzimmer“. (S. 28ff.) Diese Fremd- und die Eigenwahrnehmung zusammen genommen machen verständlich, dass Mauss von seinen Kollegen mitunter als kauzig (S. 31) wahrgenommen wird, zumal er deren Vorstellungen in der Regel nicht teilt:

Ich hatte vielleicht andere pädagogische Vorstellungen als sie, wichtiger war ihnen aber, dass ich bei allem Hang zum gruppendynamischen Arbeiten noch den Ruf eines strengen, fordernden Lehrers besaß. Ich war einer, den man sich so oder so leisten konnte, anwesend oder abwesend [...]. (S. 31)

Mit dem Wort „abwesend“ ist das Stichwort gefallen, welches die Veränderungen beschreibt, die Mauss selbst durchgemacht hat. Mauss hat sich nämlich ab einem

⁵ Zitiert wird nach der im Literaturverzeichnis angegebenen Ausgabe.

gewissen Punkt bewusst aus dem Lehrerzimmer zurückgezogen, da er mit seinen Kollegen und deren Verhalten ihm gegenüber nichts anzufangen weiß. (S. 31) Er rechtfertigt diese Entscheidung mit den prägenden Erfahrungen, die er zu Zeiten seines Studiums gemacht hat, das fünfunddreißig Jahre zurückliegt. Da hat er im Umgang mit Kollektivgemeinschaften, Aussteigern, Linken, Bands und Musikern und in Auseinandersetzung mit dem damaligen akademischen und gesellschaftlichen Mainstream Vorstellungen und Werte entwickelt, die er künftig als Lehrer umsetzen wollte. (S. 17) Da hat er aber auch seine zukünftige Frau Marianne kennengelernt, deren Tod ihn in eine tiefe Sinneskrise gestürzt und dazu geführt hat, dass er von der Schule aus freigestellt wurde, weil er sich selbst in seiner Rolle als Lehrer und als Privatmensch zu hinterfragen begann. (S. 60) Mauss beschreibt Marianne als eine Frau, die ihn gelehrt hat weiterzudenken, mehr aus dem zu machen, was man vor sich hat, und Bezüge herzustellen, die ungewöhnlich, unkonventionell oder zunächst unrealisierbar erscheinen. Und sie hat ihm den Mut gegeben, all dieses auch umzusetzen. (Ebd.) Mit ihrem Tod beginnen seine Zweifel, da mit ihr auch seine Leichtigkeit verfliegen zu sein scheint und er niemanden mehr hat, dem er glaubt seine Fragen anvertrauen zu können. (Vgl. S. 29)

Die Auszeit, die er sich daraufhin nimmt, verschärft letztlich sogar die Problematik der Sinnfrage, sieht er sich doch mit gesteigerten Anforderungen konfrontiert, als er nach der Auszeit in die Schule zurückkehrt. Er soll nunmehr effizienter arbeiten, Arbeiten schneller korrigieren, an mehr Konferenzen und Fortbildungen teilnehmen, am kollegialen Beisammensein interessierter sein. (S. 60) Aber Mauss will gar nicht in der angedeuteten Weise effizient sein. Er will vielmehr effektiv unterrichten und schülerorientiert Wissen vermitteln. Die Schülerschaft soll eben nicht zur stummen Kundschaft mutieren und er selbst nicht zum Automaten, der nur Wissen und Methoden abrufte und weitergibt, nicht aber lehrt, wie man damit umgeht und was das eigentlich mit der Lebenswelt der Schülerschaft zu tun hat.

Seit dem Tod seiner Frau umgibt Mauss etwas Sehnsuchtsvolles. Es verlangt ihn nach Mariannes Stärke, die ihn in Momenten der Schwäche gestützt und aufgebaut hat und die ihm alle (Selbst-)Zweifel hat nehmen können, Zweifel, die ihn nun umso härter treffen. (S. 36)⁶ Dies wird ihm noch einmal besonders bewusst, als er den jungen Referendar Freisler an die Seite gestellt bekommt, der auf neuen und, in den Augen der Kollegen, noch unkonventionelleren Wegen unterrichtet, als er selbst es bislang getan hat. Freisler bewirkt bei Mauss die Erkenntnis, dass er schon lange nicht mehr zufrieden oder gar glücklich beim Unterrichten ist. (S. 34) Ambitioniert wie Mauss aber nach wie vor ist, will er sich von Freislars Verfahrensweisen inspirieren lassen, fühlt sich allerdings durch jene Fremdanfor-

⁶ Nach Böttcher ging es ihm mit seinem Roman auch um das Thema „Sehnsucht“ und um die Frage, wie der/ die betroffene Einzelne damit quasi in einem Akt der Selbsttherapie umgeht; von daher sieht sich der Autor in der Tradition der Romantik. (Vgl. <http://www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/lesezeichen/jan-boettcher114.html>; letztes Abrufdatum: 20.08.15).

derungen, die ihm Kollegen und Eltern entgegenhalten oder entgegenzuhalten scheinen, sehr beeinträchtigt.

Insbesondere die alles und jedes betreffende Frage nach dem Nutzen ist es, der sich Mauss immer wieder stellen muss, deren Beantwortung ihn aber letztlich überfordert. (S. 61) Das zeigt sich beispielsweise in einer Diskussion während einer Fachkonferenz, auf der sich Mauss wie folgt positioniert: „[...] die Schule ist nicht allein zur Einimpfung des Vorhandenen da. Sie muss die antizipatorischen Fähigkeiten der Kinder fördern. Das Vorhandene ist gewesen. Für mich gilt learning by doing.“ (S. 89) Mauss jedenfalls lässt seine Schüler in seiner selbst initiierten Band-AG selber komponieren und über die dortigen Ergebnisse bloggen. Damit will er ihnen die Möglichkeit geben zu entdecken, dass das persönliche Erleben und das direkte, praktische Umsetzen von Gelerntem eine existentielle Erfahrung im Lernprozess darstellen können. (Ebd.)

Ein weiteres Problem, mit dem sich Mauss beim Unterrichten konfrontiert sieht, besteht darin, „deutsche Schüler zu unterrichten, aber ein amerikanisches Menschenbild im Kopf zu haben“ (S. 32):

Es war kein Geheimnis, dass die angelsächsische Welt weniger innere Zerstörung erfahren hatte, natürlich war dort das freiere Denken entstanden: Rhizome, Netzstrukturen, die fließenden Wechsel zwischen Ernsthaftigkeit und Entertainment. [...] Jeden Tag zeigte sich aufs Neue, ob nun in der Schule, im Stadtbild, in den Medien oder der Kunst, wie verliebt wir Deutschen in das waren, was wir schon hatten. Was wir suchten, waren vor allem verlässliche Strukturen; das Außerordentliche blieb uns fremd. Wir konnten die Dinge anordnen, wenn sie uns jemand hinschmiss [...]. (S. 33)

In diesen Ausführungen wird deutlich, was Mauss maßgeblich am derzeitigen deutschen Schulsystem und dessen Anforderungen stört. Es ist der Mangel an Leichtigkeit im Umgang mit Neuem, an Flexibilität, sich auf anderes, möglicherweise Unbekanntes und zunächst schwierig Wirkendes einzulassen und sich zu trauen, andere als die sogenannten bewährten Wege zu beschreiten. Er fühlt sich eingezwängt in einen Schraubstock aus Regeln und Fristen. Als die Schule beispielsweise Rückgabefristen für Klassenarbeiten festsetzt, protestiert er dergestalt, dass er diese Fristen weitläufig überschreitet, und er protestiert in Fachkonferenzen, wenn es um die gängige Benotungspraxis geht, weil er diese in ihrer bisherigen Form als nicht rechtens und auch als sinnlos erachtet. (S. 61)

Kurz und gut: Mauss rebelliert gegen alles, was für ihn den Alltag mehr und mehr bestimmt und unerträglich macht – die Anderen nämlich und deren Erwartungen. Seine eigenen Erwartungshaltungen an den Lehrberuf sind durch das einschneidende Erlebnis des Todes seiner Frau so nachhaltig verändert worden, dass er sich eingestehen muss, die von ihm geforderte Leichtigkeit und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem selbst nicht (mehr) in dem Maße aufzubringen, die es bräuchte, um sich glücklich nennen zu können.

IV. Sinn im (Lehrer-)Dasein? Die Sinnsuche von Kranich und Mauss

Die Profile beider Protagonisten machen deutlich, dass diese zwar an unterschiedlichen Punkten in ihrem Leben stehen, sie jedoch eines eint: Das Gefühl und die Erkenntnis, dass die eigene Erwartungshaltung an sich als Lehrperson im Gefüge der Schule und in Zusammenarbeit mit Schülern mit jenen Erwartungen kollidiert, die seitens der Gesellschaft im allgemeinen und anderer Kollegen und Mitmenschen im besonderen formuliert werden; das stürzt die Protagonisten in eine tiefe Sinnkrise. Plausibel wirkt dies auch deshalb, weil es sich mit Befunden aus der realen Welt deckt. So beschreibt Martin Rothland die Komplexität der Erwartungen an den Lehrerberuf wie folgt:

Auf die Lehrerarbeit beziehen sich die Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche an die Zukunft der nachfolgenden Generationen einer Gesellschaft. Und diese Erwartungen haben in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen. [...] Neben Unterricht und Bildung werden Lehrerinnen und Lehrer mit hohen Anforderungen in Form vielfältiger Erziehungsbereiche konfrontiert, die von der Zahnpflege bis zur Drogenprävention, von der Vermittlung sozialer Kompetenzen bis zur Sensibilisierung [...] mit der Umwelt reichen.⁷

Lehrer sollen zu allgegenwärtigen Allroundern avancieren, drohen dabei aber zu universellen Dilettanten zu werden, die selbst den Anforderungen und Belastungen ihres beruflichen Kernbereichs kaum mehr gewachsen sind. Diese Sichtweise teilt auch Herbert Gudjons, der ein komplexes Bild vom Wandel des Lehrerberufes und dessen Aufgabenbereichen zeichnet und der insbesondere herausstreicht, dass heutzutage mehr denn je von Lehrern gefordert wird. Lehrer können heute nicht mehr bloß, wie das Hermann Giesecke⁸ akzentuiert, den Unterricht als Kerngeschäft ihres Handelns im Blick haben, sondern müssen sich gleichermaßen an der Schulentwicklung, an Konferenzen, Elterngesprächen, neuen Methoden, Fortbildungen und Weiterbildungsmaßnahmen interessiert zeigen und bei all dem sehr motiviert und engagiert erscheinen.⁹ Diese Forderung nach Vielfältigkeit geht aus unterschiedlichen Faktoren hervor:

Entwicklung und Umwälzung in den gesellschaftlichen Wissensbeständen, [...] Veränderungen der gesellschaftlich geforderten Qualifikationen und Kompetenzen, [...] der sozialen Struktur [...] im sozialen Wert- und

⁷ Rothland (2013), S. 35.

⁸ So heißt es in einem seiner Beiträge: „Das Kerngeschäft der Schule, ihre spezifische Intervention, heißt Unterricht. Alles was sie sonst tut, muss sich um diese Kernaufgabe gruppieren und von daher auch begrenzen. Nicht alles, was an sich pädagogisch vernünftig ist, kann Aufgabe der Schule sein, sonst wird sie zu einer Ansammlung von Personen, die nicht wissen, was sie eigentlich miteinander tun sollen.“ Vgl. Giesecke (2005), S. 12. Schule kann demnach seitens der Lehrkräfte nur einen bestimmten Aufgabenbereich wahrnehmen und sollte sich mit dem Gedanken vertraut machen, andere pädagogische Belange und Bereiche an externe Jugendarbeit und dort an entsprechende Fachleute abzugeben.

⁹ Gudjons (2006), S. 168.

Normgefüge und [...] direkte Veränderungen im Verhältnis von Alt und Jung, von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen und den Bedingungen des Aufwachsens.¹⁰

Mit diesen der Alltagswirklichkeit entnommenen Tatbeständen setzen sich auch Nebenfiguren der hier verhandelten Werke kritisch auseinander. Walter Herzog und Elena Makarova können herangezogen werden, um die Negativäußerungen der Romanfiguren Kranich und Mauss zu kommentieren: „[...] Anforderungen verdichten sich zu Leitbildern, die darauf angelegt sind, ein konsistentes Bild des Lehrerberufs zu zeichnen und Erwartungen festzuschreiben, die an die Arbeit des Lehrers gestellt werden.“¹¹ Es handelt sich also um Erwartungen, die auf einem Idealbild fußen, welches für den Lehrerberuf allerdings weitgehend unspezifisch ist, da es äußerst breitgefächert ist.¹² Generationsübergreifende Erwartungen an den Lehrerberuf heranzutragen ist schwer, da „[...] im Laufe der historischen Entwicklung [...] bestimmte Normen, Werte und Vorstellungen zum Substrat der Lehrerbildungskultur geworden“¹³ sind. Und eben diese Erwartungen können von jeder Generation anders bewertet und gewichtet werden, sodass sich der Lehrerberuf in einer steten Weiterentwicklung und Reformierung befindet.

Die beiden Fragen, die aus all diesen unterschiedlichen Blickwinkeln und Annahmen resultieren, lauten folgendermaßen: Warum haben beide Protagonisten zu unterschiedlichen Zeitpunkten, Kranich noch zu Beginn seiner Berufslaufbahn und Mauss nach mehr als dreißig Jahren Erfahrung im Berufsfeld, das Gefühl, den Sinn des Lehrerdaseins aus den Augen verloren zu haben bzw. nicht mehr genau bestimmen zu können, was sinnvoll und was sinnlos ist? Und: Wie schaffen es Kranich und Mauss, mit diesen Zweifeln sowie mit den Erwartungen und Anforderungen so umzugehen, dass sie aus der Krise vielleicht sogar gestärkt hervorgehen?

Vor diesem Hintergrund müssen die am Anfang formulierten Assoziationen revidiert bzw. spezifiziert werden. Martin Kranich zum einen wirkt als Lehrperson zu Beginn eher wie die angesprochene Maus, die sich nur zögerlich in ungewohnte, neue Situationen begibt und lieber in ihrem vermeintlich sicheren Bereich verbleibt, in dem sie sich auskennt und wo sie Gefahren abzuschätzen weiß. Er wird seinem Nachnamen erst später gerecht, als er zu reflektieren beginnt, was es für ihn bedeutet, ein – guter – Lehrer zu sein. Immanuel Mauss hingegen ist vormalis kranichgleich der weitsichtige, pädagogisch handelnde Kosmopolit gewesen, der

¹⁰ Helsper; Böhme; Kramer; Lingkost (2001), S. 605. Die Autoren gehen von der Annahme aus, dass es in der Schule heutzutage aufgrund des veränderten Umgangsstons zwischen den Generationen informeller zugeht; das hat beispielsweise zur Folge, dass die Schüler mit Blick auf die Lehrpersonen ein anderes Autoritätsverständnis haben. Das kann dann zum Problem werden, wenn die Schüler den legeren Umgangston dahingehend interpretieren, dass sie gar keinen Respekt mehr vor den Lehrern haben. Ist das der Fall, kann es zu unvorhersehbaren Interaktionen zwischen Schülern und Lehrpersonen kommen.

¹¹ Herzog; Makarova (2014), S. 83.

¹² Vgl. S. 93.

¹³ Schnabel-Schüle (2012), S. 19.

sich nunmehr jedoch aus einsamen Höhen mehr und mehr in ein überreges Mau-seloch zurückgedrängt sieht, aus dem er nur in kurzen Momenten herauszutreten wagt.

Anhand dieser Neuausrichtung der primären Namensassoziationen lässt sich der Wandel des Selbstbildes beider Protagonisten feststellen, die sich wiederum im Laufe der Erzählung mental neu positionieren. Zentral ist dabei, dass diese Neujustierung an der Thematik der Sinnsuche im Sein ganz allgemein und derjenigen im Lehrerdasein im Besonderen festgemacht wird.

Kranich wird zunächst als eine Person vorgestellt, die kein Privatleben zu besitzen scheint. Alles, hat man den Eindruck, dreht sich bei ihm um einen möglichst perfekten Unterricht und um eine möglichst hohe Wertschätzung seitens der Kollegen und der Institution Schule ganz allgemein. Er versucht demnach ein Lehrer zu sein, der dem folgenden von Marlis Ziegler entworfenen (Ideal-)Bild entspricht:

Lehrer sein ist mehr als die angelernten und angewendeten Methodiken für den durchgeplanten Unterricht, also nicht in erster Linie ein handwerklicher Begriff von Professionalität. Der Unterricht braucht Persönlichkeiten, die über Beziehungs-, Zuwendungs-, Kommunikationsfähigkeit und -bereitschaft verfügen. Darüber hinaus benötigt die Lehrkraft: Identifizierung mit dem Beruf, Respekt vor den Schülern, Überzeugung und Authentizität, Aufrichtigkeit – Persönlichkeit.¹⁴

Die Schule aber, die Kranich kennenlernt, macht es ihm vor allem in der Gestalt des Schulleiters Höllinger unmöglich, ein solcher Lehrer zu sein. Aufgrund seiner Erfahrungen muss sich Kranich vielmehr nur allzu bald fragen, wie es noch möglich sein soll, all jene Ideale handelnd zu vertreten, wenn diese Ideale doch in seiner schulischen Umgebung verbal und mental mit Füßen getreten werden. Eine noch höhere Leistungsbereitschaft, dass muss Kranich Stück für Stück schmerzlich erkennen, führt jedenfalls nicht zum erhofften Erfolg, im Gegenteil. Von daher schlagen sein Konformitätsdenken und sein ‚Übererfüllungsethos‘ zum Ende der Erzählung hin um. Zwar liegen ihm der Lehrerberuf und das Unterrichten auch weiterhin am Herzen, doch will er keiner permanent gedrosselten Marionette mehr ähneln, für die Worte wie Selbstbestimmung, Freiheit oder Meinungs- und Richtungswechsel bloßer Schall sind. (S. 157) Und er will sich nicht länger mehr jenes sinnlose Gejammer der Kollegen und des Schulleiters anhören, die alles nur schlecht reden, nichts dafür tun, dass irgendetwas besser wird, und die durch ihren Pessimismus, Nihilismus und Dirigismus sogar noch dazu beitragen, dass das Korsett für Leute wie ihn noch enger wird. Kranich entzieht sich von daher dem Regiment Höllingers und versucht sich andersorts zu verwirklichen (S. 153)

Das Gefühl, dass sich Anforderungen von außen immer mehr in die Luft abschnürende Anforderungen an sich selbst verwandeln, verstärkt sich beim Protagonisten Mauss im Laufe der Erzählung zusehends. Obwohl er von den anderen

¹⁴ Ziegler (2013), S. 38.

Lehrern seiner Schule als ein Kollege toleriert wird, der durchzugreifen versteht, fühlt er sich dennoch weder akzeptiert noch ins Schulleben integriert. Ausgelöst wird diese Sinnkrise, wie bereits gesagt, durch den Tod seiner Frau Marianne, die maßgeblich dafür verantwortlich gewesen ist, dass er zu der Lehrerpersönlichkeit wurde, die er lange Zeit war. Ebenso machen ihm die neuen Entwicklungen des Lehrerberufs zu schaffen, die sich in den bisherig angesprochenen Forderungen nach Effektivität und Effizienz wiederfinden lassen. (Vgl. S. 27)

Es ist schließlich die Band-AG, die Mauss erkennen lässt, was das Sinnhafte und Sinnvolle im Sein und im Dasein als Lehrer ist: Den Schülern etwas auf den Weg mitgeben, was sie auch über die Schulschwelle hinaus gebrauchen können und nicht nur für die nächste Klassenarbeit; Neuerungen dann akzeptieren und initiieren, wenn sie sinnvoll für die Schülerschaft sind und nicht bloß bürokratischer Natur; in die Lebenswelt von Schülern eintauchen und nicht in Methodenkataloge, die einem nur die Theorie, nicht aber die Praxis näher bringen; Gelegenheiten zum gemeinsamen Arbeiten und damit Zugänge zueinander schaffen. Gemeinsames Musizieren, wie es in der Band-AG geschieht, wird all dem gerecht und ermöglicht es nicht zuletzt auch, dass Mauss wieder mit sich und mit seinem Beruf als Lehrer ‚ins Gespräch‘ kommen kann.

V. Schlussfolgerungen

Beide Protagonisten kommen, so unterschiedlich ihre Ausgangslagen auch sein mögen, demnach zu dem Schluss, dass sie zunächst einmal ihre eigenen Erwartungen klären und sich darüber bewusst werden müssen, was ihnen vorrangig wichtig am Lehrersein ist und was sie damit verbinden, wenn sie von einem guten Lehrer sprechen.

Beiden ergeht es auch so, dass sie etliche von außen an sie herangetragene Anforderungen nicht akzeptieren können, weil sie fern vom schulischen Alltag sind und ganz persönlich daran hindern das zu tun, was sie für richtig und wichtig erachten. Zunächst aber versuchen sie, sich ihre Unzufriedenheit nicht einzugestehen und diese zu überspielen – der Workaholic Kranich, indem er sich noch mehr in die Arbeit stürzt, und der alternative Routinier Mauss, indem er sich gänzlich von der schulischen Arbeit zurückzieht. Aber weder Kranich noch Mauss bleibt es erspart, sich mit der wachsenden Unzufriedenheit direkt auseinanderzusetzen und die grundsätzliche Entscheidung zu treffen, ob sie den Lehrerberuf weiter ausüben wollen oder nicht. Während für Kranich der Problemlösungsversuch schließlich darin besteht, sich aus der berufs- und lebensfeindlichen Atmosphäre seines Gymnasium zu verabschieden und sich anderenorts ein neues Leben als Lehrer aufzubauen, wagt sich Mauss in der Hoffnung wieder an seine alte Schule zurück, mit einer neuen Perspektive auf das Geschehen dort auch einen Neuanfang verbinden zu können. Stichwort „Perspektive“: Bei ihrer Suche nach Sinn und

Sinnhaftigkeit geht es den beiden Protagonisten Kranich und Mauss auch darum, eine neue Perspektive auf die Institution Schule in all ihren Hinsichten und mit all ihren Akteuren sowie auf den Lehrerberuf zu entwickeln. Diese neue Perspektive kristallisiert sich schließlich für beide in dem Begriff „Nutzen“, wobei Nutzen allerdings nicht auf ökonomische Verwertbarkeit o. Ä. abzielt, sondern auf Persönlichkeit, diejenige der Schüler wie diejenige der Lehrer nämlich. In diesem Umfeld von „Persönlichkeit“ spielt der Aspekt „Selbstwertgefühl“ eine zentrale Rolle.

Martin Kranich, für den Lehrersein zunächst auch viel mit Akkuratesse, Uniformität und Unfehlbarkeit zu tun hatte, erkennt schließlich, dass es durchaus kein Widerspruch sein muss, ein positives Selbstwertgefühl zu haben und zugleich fehlbar zu sein und mitunter auch verzweifelt. Es ist, so wird ihm klar, auch eine Frage der Perspektive, insbesondere auf sich selbst, wenn es darum geht, der Institution Schule mit all ihren Unfertigkeiten, der Kollegenschaft mit all ihren Vorder-, Hinter- und Abgründen, den diversen gesellschaftlichen Anforderungen an Schule und Lehrer sowie den Anforderungen des Lehreralltags Stand zu halten.

Im Unterschied zu Martin Kranich hat Immanuel Mauss nicht das Problem, gegen alle wie auch immer gelagerten Widerstände alles richtig machen zu wollen. Er gerät vielmehr deshalb ins Trudeln, weil er nach dem Tod seiner wortwörtlich besseren Hälfte einfach nicht mehr weiß, was in seinen Augen überhaupt noch richtig oder eher schon falsch ist. Mauss muss lernen, dass es das (Arbeits-)Leben merklich erleichtern kann, neue Dinge auszuprobieren, kann man auf diese Weise doch neue Zugänge zu etwas vermeintlich schon lang Bekannten finden.

Steinig wie die Wege von Martin Kranich und Immanuel Mauss auch sind, sie zeigen doch auf, dass die Suche nach einem Sinn im (Lehrer-)Dasein von Erfolg gekrönt sein kann, wenn man seine Erwartungen an sich und den Beruf klärt und bereit ist für Veränderungen. Was Orths teils in Ironie und Satire verpackt und Böttcher in den Mantel des Sehnsuchtsvollen und stillen Tonfalles hüllt, läuft auf die folgende Quintessenz hinaus: Wer irgendwann das Überspielen und Verdrängen aufgibt und (ver-)sucht, der kann das Sinnhafte und Sinnvolle im (Lehrer-)Dasein auch finden. Wer aber nicht willens ist, überhaupt nach einem Sinn oder einer Perspektive zu suchen – die reflexions- und konfliktscheuen Figuren Bassel oder Höllinger bei Orths sind hierfür gute Beispiele –, der wird Defätismus und Zynismus anheimfallen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Böttcher, Jan: Das Lied vom Tun und Lassen. Hamburg: Rowohlt 2013.

Orths, Markus: Lehrerzimmer. München: btb Verlag 2013.

Sekundärliteratur

- Giesecke, Hermann:** Grenzen der Schule – Chancen der Jugendarbeit. In: Forum für Kinder und Jugendarbeit, H. 1 (2005), S. 11-17.
- Gudjons, Herbert:** Neue Unterrichtskultur – veränderte Lehrerrolle. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2006.
- Helsper, Werner; Böhme, Jeanette; Kramer, Rolf-Torsten; Lingkost, Angelika:** Schulkultur und Schulmythos. Rekonstruktionen zur Schulkultur I. Opladen: Leske und Budrich 2001 [Studien zur Schul- und Bildungsforschung].
- Herzog, Walter; Makarova, Elena:** Anforderungen an und Leitbilder für den Lehrerberuf. In: Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf. Hrsg. von Ewald Terhart et. al. 2., aktualisierte Aufl. Münster: Waxmann 2014, S. 83-95.
- <http://www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/lesezeichen/jan-boettcher114.html>** (letztes Abrufdatum: 20. August 2015)
- Rothland, Martin:** Beruf: Lehrer/Lehrerin, Arbeitsplatz: Schule. Charakteristika der Arbeitstätigkeit und Bedingungen der Berufssituation. In: Ders. (Hrsg.): Belastung und Beanspruchung im Lehrerberuf. Modelle, Befunde und Interventionen. Wiesbaden: Springer VS 2013, S. 21-43.
- Schnabel-Schüle, Helga:** Kultur der Lehrerbildung in Deutschland. In: Kraler, Christian; Schnabel-Schüle, Helga; Schratz, Michael; Weyand, Birgit (Hrsg.): Kulturen der Lehrerbildung. Professionalisierung eines Berufsstands im Wandel. Münster: Waxmann 2012, S. 19-41.
- Ziegler, Marlis:** Lehrerpersönlichkeit? – Eine Annäherung. In: Betrifft: Lehrerbildung und Schule. 13 (2013). Heft 13, S. 37-39.

Multiple Persönlichkeiten

Mareike Krügel Novelle *Die Witwe, der Lehrer, das Meer* als Kontrafaktur einer literarischen Gattungszuschreibung

I. Einleitung

Immer öfter und zugleich schlagartig wird Lars, der Ich-Erzähler in *Die Witwe, der Lehrer und das Meer*, von einer heftigen Wut übermannt, die zusehends zwanghaft zuerst sein Denken und später, in Form von physischer und psychischer Gewalt, auch sein Handeln determiniert. Zur maßgeblichen Einflussgröße geworden, führt Lars' Gewalt schließlich in die Katastrophe.

Vom Weg dahin, von seinem immer mehr durch Wut und Gewalt geprägten Alltag und denjenigen, die die Folgen all dessen zu spüren bekommen, erzählt Lars selbst. Zu ihnen gehören Lars' neue Lebensgefährtin Leah, seine Tochter (An-) Nika, seine Ex-Frau Claudia, der alte Freund Marcel. Zu ihnen gehören aber vor allem auch seine Schülerinnen und Schüler, denn Lars ist Gymnasiallehrer. Die Geschichte ist aber nicht allein durch Wut und Gewalttätigkeit charakterisiert, sondern auch durch ein Milieu, das gemeinhin weniger mit dieser Thematik assoziiert wird: Gemeint ist das sogenannte Bildungsbürgertum, vermeintlich ein Hort von Kultur und gepflegtem gesellschaftlichen Miteinander. Den Text – über die genaue Gattungsbezeichnung wird später noch zu reden sein¹ – macht das allein aber noch nicht beunruhigend. Beunruhigend wird die Geschichte von Lars vielmehr erst durch die Art und Weise, wie hier ein unaufhaltsamer Kontrollverlust, genauer dessen letzte Eskalationsstufe, geschildert und beschrieben wird. Denn selbst dann noch, als er, zusammenbrechend, verzweifelt versucht, die Fassade bürgerlicher Normalität zu wahren, bleibt er als Erzähler scheinbar abgeklärt, nüchtern und reflektiert.

Gleichzeitig ist *Die Witwe, der Lehrer und das Meer* aber auch eine Liebesgeschichte, sie handelt von Lars und seiner Beziehung zu Leah, der sich selbst so bezeichnenden Witwe und Titel gebenden zweiten Protagonistin. Der Schauplatz der Geschichte, das am Meer gelegene Kiel und seine Umgegend, erklärt schließlich den dritten und letzten Teil des Titels. Zusammengenommen ist dies eine Mischung, die sich allein schon durch ihre Sujets der Gefahr aussetzt, Klischees und Stereotype zu reproduzieren. Entsprechenden Erwartungshaltungen und Einordnungsversuchen widersetzt sich Mareike Krügel jedoch vehement, ja desavouiert diese sogar geradezu, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Das ist beachtenswert, auch und gerade wenn man bedenkt, dass es sich hier um ihr literarisches Debüt handelt – all dies sind Gründe genug, Mareike Krügel's literarisches Erzählen in *Die Witwe, der Lehrer und das Meer* genauer zu untersuchen.

¹ Der Steidl-Verlag führt das Buch als Roman.

II. Annähernd problemlos: Bürgerlichkeit als Fassade

Dass Lars Rosendahl keinesfalls den Ideal-, ja noch nicht einmal den Normalvorstellungen eines Lehrers entspricht, wird schon ganz zu Anfang deutlich. Lars Rosendahl ist alles andere als ein motivierter Jung-Lehrer oder ein Vorzeigepädagoge: Wie noch zu Studentenzeiten bewohnt er im gemeinhin auch als sozialer Dauerbrennpunkt bekannten Kieler „Ostufer im Stadtteil Gaarden, dem Viertel mit dem höchsten Ausländeranteil und den billigsten Wohnungen“ (S. 9), ein Ein-einhalbzimmerapartment mit Außenklo, dessen Beschreibung das landläufige Bild eines Männerhaushalts, ohne Sinn für repräsentative oder geschmackvolle Einrichtung, zeichnet. Es dominieren – „Eine Rolle Klopapier zum Naseputzen in der Nacht“ (S. 24) – funktionale Lösungen; so gibt es im Schlafbereich noch nicht einmal Vorhänge.

Lars' Situation erklärt sich nun aber nicht, wie möglicherweise angenommen werden könnte, aus einer Neigung zum Einzelgängertum, sie erklärt sich daraus, dass der 29-jährige das Familienleben bereits schon wieder hinter sich hat: Zu seiner zehnjährigen Tochter sucht er nur wenig Kontakt, und das, obwohl sie ganz in der Nähe wohnt und ihren Vater lieb hat. Ursache dafür ist, dass sie bei seiner geschiedenen Frau Claudia lebt, die ihm mit erheblichem Misstrauen begegnet und die er, weil sie ihn stets mit Vorwürfen überhäuft, zu meiden versucht:

Sie sagte, ich sei unpolitisch und phlegmatisch, ein „Ducker“, wie sie es nannte, der sich vor jeder Verantwortung drücke und immerzu den Kopf einziehe. Sie wollte nicht, daß ihr Kind mich ständig vor Augen hatte und ich ihm falsche Werte vorlebte. (S. 21)

Claudias Aussagen werden durch die Schilderung der Beziehungs- und Trennungsumstände relativiert, da die achtzehnjährige Schülerin und der damals noch Zivildienst leistende Lars ganz offensichtlich übereilt heirateten. Unfähig, sich langfristig aufeinander einzustellen, gingen sie nach Claudias ungeplanter Schwangerschaft und der Geburt der gemeinsamen Tochter eigene Wege. Während die aktive Claudia danach strebte, sich auch selbst zu verwirklichen, ein Ethnologiestudium begann, sich politisch im Studentenrat und in einer Partei engagierte, sich Hobbys suchte, widmete sich der sonst eher passive Lars ganz, und mit Erfolg, seinem Lehramtsstudium:

Ich studierte zu Ende, machte mein Referendariat und bekam an derselben Schule eine Stelle, was mir damals wie ein Wunder vorkam, weil die meisten meiner Studienkollegen überhaupt keine Stelle fanden oder nur sehr weit weg. (S. 21f.)

Die Ehe hingegen zerbrach. Zur feinen Ironie dieser gescheiterten Beziehung gehört, dass die auf Selbstverwirklichung bedachte Claudia ihr Studium später wieder abbricht und als Verkäuferin arbeitet, während der zuvor so gradlinige

Lars feststellen muss: „Das einzige Problem war, daß ich nach gerade zwei Jahren gar keine Lust mehr hatte, zu unterrichten. Inzwischen war ich Beamter“ (S. 22) Lars ist damit zugleich in gewissem Maße repräsentativ für eine nicht unerhebliche Anzahl heutiger Lehramtsstudierender, für die bei der Berufswahl der Sicherheit stiftende Status des Beamtentums, nicht jedoch Begeisterung und Überzeugung die entscheidende Rolle spielt. Sein Beispiel führt – in allerdings extremer Form – vor Augen, welch gravierende Folgen aus solchen beruflichen Fehlentscheidungen erwachsen können. Die Identifikation privater Probleme und gesellschaftlicher Problemlagen ist in diesem wie in anderen Texten von Mareike Krügel mit einem weiteren, charakteristischen Stilmittel verbunden: einem ausgeprägten und ganz unterschiedlich abschattierten Humor. Wiederum nur zu bezeichnend ist nämlich, dass die auf den ersten Blick beruflich gescheiterte Claudia als Verkäuferin in ein Haus in dem attraktiven, am äußeren Rand Kiels gelegenen und gut situierten Stadtteil Friedrichsort bewohnt, während ihr Ex-Mann, immerhin Gymnasiallehrer, eine nahezu prekäre Existenz in Gaarden fristet.

Seine momentane Lebenssituation erscheint Lars selbst jedoch nicht sonderlich problematisch, auch nicht, dass er ein Singledasein führt:

Jedenfalls war ich seit einem halben Jahr ganz sicher allein, und es hatte mir bisher eigentlich nicht schlecht gefallen. Das einzige Problem war, daß ich den körperlichen Kontakt etwas vermißte und mir daher ab und zu eine meiner Schülerinnen während des Unterrichts nackt vorstellte. Ich mußte mich dann hinter das Pult setzen, aber ich hatte mich meistens sehr schnell wieder im Griff. (S. 15f.)

In dieser – tatsächlich durchaus nicht ganz unproblematischen – Lebens- und Lehrersituation lernt er Leah kennen. Anlass dazu gibt eine Premierenfeier im Theater, zu der ihn sein Freund Marcel mitnimmt. Den ihm fremden Theaterbetrieb betrachtend wird Lars erst spät auf Leah aufmerksam, auch weil diese – das ist eine erste Vorausdeutung auf ihr Wesen und die Rolle, die sie in der Beziehung zu Lars spielen wird – „mit dem Hintergrund verschmolz.“ (S. 6) Es entspinnt sich zwar kein „echtes Gespräch“ (ebd.), jedoch, wie Lars rückblickend feststellt, ein kurzer und umso bemerkenswerterer Wortwechsel:

„Ich bin Lehrer“, sagte ich. „Und du? Kostümbildnerin?“ / „Ich bin Witwe“, sagte sie, und für einen Moment war ich mir nicht sicher, ob das eine theaterspezifische Berufsbezeichnung war. (S. 7)

Obwohl sie schon nicht mehr da ist, als er Sekst für beide geholt hat, löst Leah bei Lars „eine Art glückliches Zucken in [s]einem Innern“ (S. 7) aus, sodass er unbedingt mehr über sie erfahren möchte. Genau das aber soll sich noch als äußerst schwierig erweisen. Weil der als Boulevardjournalist arbeitende, stets wissbegierige Marcel zwar immer gut informiert, aber selbst Freunden gegenüber nicht Willens ist, sein Wissen ohne Gegenleistung zu teilen, fließen die Informationen über Leah

– übrigens später auch von ihr selbst – nur zäh. Immerhin erfährt Lars, dass Leah die „Frau von Frederic Klahn, Regisseur aus Hamburg“ (S. 8) ist, und, sozusagen als nachträgliche Erklärung ihres merkwürdigen Verhaltens, vom erst zwei Wochen zurückliegenden Tod ihres Mannes: „Ein Autounfall, sie hat ihn in der Einfahrt ihres Hauses überfahren.“ Auf seine umgehende Rückfrage „Aus Versehen?“ (S. 8) wird Lars im gesamten Handlungsverlauf – auch von Leah selbst – jedoch keine verbindliche Antwort erhalten. Ob Leah ihren Mann vorsätzlich überfahren haben könnte, bleibt im Unklaren, doch nähren stetige Andeutungen, Hinweise und Indiskretionen einen solchen Verdacht und damit auch das Misstrauen.

Anlass zu Misstrauen gibt auch der Beginn der Beziehung zu Leah, denn auch sie beginnt mit einer Indiskretion. Lars lässt sich von Marcel Leahs Adresse geben, muss dafür aber im Gegenzug versprechen, Bilder von ihrem Haus, besser noch von ihrem Schlafzimmer zu machen. Nachdem er unter einem Vorwand bei Leah geklingelt hat und er darin sogar von ihr durchschaut wird, wird es ihm aber unerwartet leicht gemacht: Ohne Umschweife und wie selbstverständlich landen beide in Leahs Schlafzimmer. Am nachfolgenden Morgen stiehlt sich Lars klammheimlich aus dem Haus. Das hält ihn jedoch nicht davon ab, noch hastig ein Photo von der tief Schlafenden zu machen, das er dann, anstatt es Marcel zu geben, aber immerhin für sich behält. Lars und Leahs Begehren geht jedoch über diesen One-Night-Stand hinaus. So fährt Lars im Anschluss an die Schule umgehend zu Leah, und zwischen beiden herrscht wieder dieselbe sprachlose Selbstverständlichkeit wie am Vortag. Ohne dass sie das Vorangegangene irgendwie weiter hinterfragen, knüpfen sie nahtlos an den Vortag an.

Leahs Beschreibung als „Kindfrau“² vermittelt einen Eindruck von Unschuld: Obwohl 36 Jahre alt, hat sie die Größe und „die Figur einer Dreizehnjährigen“ (S. 14), das heißt, sie ist „klein wie ein Kind und ebenso zart gebaut“ (S. 6), Eigenschaften also, die zugleich fatal an Lars’ Phantasien von nackten Schülerinnen erinnern. Nicht ganz zufällig finden sich dann auch in Leahs Wesen gemeinhin mit Kindern assoziierte Züge, nur handelt es sich dabei weniger um Unschuld als vielmehr um Unreife. Dazu gehört die relative, zumindest alltagspraktische Lebensuntüchtigkeit, welche vor allem durch die despektierlich nur „die Lehmann“ genannte Haushälterin kompensiert wird. „Die Lehmann“ übernimmt für Leah eine Art Mutterfunktion, die über die den Haushalt betreffenden Verrichtungen hinausgeht und die Rolle einer Verantwortungsinstanz mit einschließt. Leah ist also einer besonderen Beaufsichtigung unterstellt, nur widerwillig überlässt „die Lehmann“ sie eigenverantwortlichem Handeln, versucht, sie vor vermeintlich schlechten Einflüssen abzuschirmen. Das Resultat ist eine Entbindung Leahs von nahezu allen lebensrelevanten Verantwortlichkeiten, die soweit reicht, dass „die Lehmann“ sogar noch auf ärztliche Kontrolluntersuchungen achtet (vgl. S. 105). All dies, Unselbständigkeit, aber auch Sorglosigkeit nimmt Leah zwar – zumindest

² Christophersen (2009), S. 9.

in Ansätzen – wahr und toleriert es auch, doch anscheinend nur, weil sie es für eine unumgängliche Notwendigkeit hält.

Bemerkenswert ist Leahs Beziehung zu ihrer Umwelt und vor allem zu ihren wechselnden oder potentiellen Partnern. Leah wird einerseits zwar als äußerst unauffällig beschrieben, andererseits erscheint sie – und nicht nur Lars – als äußerst begehrenswert. Erklärlich wird dieser scheinbare Widerspruch zum einen durch eine charakteristische Eigenschaft: Schon das erste Zusammentreffen mit Lars lässt erahnen, dass Leah erst an der Seite ihrer Partner Glanz und Ausstrahlung entwickelt:

In diesem Moment setzte die Musik wieder ein, aber sie mußte mich trotzdem gehört haben, denn sie machte einen Schritt auf mich zu und wurde gleich besser beleuchtet. (S. 6)

Zum anderen deutet sich hier bereits ein weiteres hervorstechendes Kennzeichen an: Ihre Anpassungsfähig- und Formbarkeit bei gleichzeitiger, auch charakterlicher Selbstaufgabe lassen Leah zu einem kernlosen Ich werden, etwas, in dem für ihre umso dominanteren Partner, nicht zufällig erst ein Theaterregisseur und nun ein Lehrer, aber wiederum gerade ein zentraler Reiz liegt. Wenn Lars „sehr zufrieden mit ihr [ist], weil sie sich so unauffällig verhielt“ (S. 29), bestätigt dies die anfängliche Vermutung, dass Leah seinen erotischen Typus, der einer femme enfant nämlich, nur allzu perfekt verkörpert. Umgekehrt ist Leah für ihre Umwelt damit aber nur schwerlich fass- und durchschaubar. Lars erkennt frühzeitig: „Du paßt dich deiner Umgebung an wie ein Chamäleon“, eine Feststellung, die ohne weitere Erklärung oder Rechtfertigung von Leah mit einem stereotypen „Das ist eines meiner besonderen Talente“ (S. 24) beantwortet wird und die Eigenschaft der Eigenschaftslosigkeit noch unterstreicht.

Leah wohnt nach wie vor im vornehmen Kieler Vorort Strande, in dem Haus, in dem sie zuvor mit ihrem Mann gelebt hat. Lars, von diesen äußeren Verhältnissen aus schließend, imaginiert ihre Umwelt daher als „eine vornehme, teure Welt, in der man ins Theater ging und hinterher Weißwein trank und in der man hellblaue Hemden trug“ (S. 48) – ein Bild, das Leah selbst aber recht drastisch kontrariert. Ihre allzu intimen Schilderungen über die erste Begegnung mit ihrem Mann, Frederic Klahn, wirken, zumal geäußert auf einer Party mit Lars’ Freunden, unangemessen distanzlos und exhibitionistisch:

Am nächsten Vormittag wartete er in einer leeren Garderobe auf sie. Er hatte ganz richtig vermutet, daß Leah jeden Tag um dieselbe Zeit ihre Runde machte. Er nahm ihr die verschwitzten Hemden ab und hob sie auf den Schminktisch, der an der gesamten Längsseite des Garderobenzimmers verlief. Leah trug einen Rock, so daß Frederic Klahn ihr nur den Schlüpfers ausziehen und den Rock ein bißchen hochschieben mußte. (S. 30)